Die Kapuziner zwischen Konfessionalisierung und Alltagskultur. Vergleichende Fallstudie am Beispiel Freiburgs und Hildesheims 1599-1750 [Hillard von Thiessen]

Autor(en): **Köchli, Ulrich**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **56 (2006)**

Heft 4

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

seine verheerenden Wirkungen in der deutschen Geschichtswissenschaft nicht einzugestehen vermochte. Peter Moraw macht mit «Kontinuität und später Wandel» Bemerkungen zur deutschen und deutschsprachigen Mediävistik im Zeitraum zwischen 1945 und 1970/1975. Nach 1945 verlagerte sich bei den Habilitationen der bisher auf norddeutschen Universitäten liegende Schwerpunkt nach München und Freiburg i.Br. Auch konfessionell wurde das bislang weithin protestantische Bild durch Berufungen katholischer Professoren verändert. Das Fach veränderte sich dann zwischen 1962 und 1972 nochmals grundlegend. Abschliessend weist er u.a. darauf hin, wie weit z.B. der Schweizer Historiker Werner Näf seinen deutschen Kollegen durch seine Vertrautheit mit Westeuropa und dessen Diskussionskultur voraus war. Peter Johanek führt die Untersuchung als Beobachtungen eines Zeitgenossen von 1975 bis zur Gegenwart unter der Frage «Zu neuen Ufern?» fort. Dabei werden die gesamten Erscheinungen des Faches aufgezeigt und diskutiert. Werner Paravicini wendet sich dem Verhältnis von französischer und deutscher Mediävistik seit dem Ende des Krieges unter dem Thema «Zwischen Bewunderung und Verachtung» zu. Nachdem die Annales-Schule in Deutschland zuerst abgelehnt wurde, gewann sie im Laufe der Zeit an Bedeutung. Paravicini geht auf die zahlreichen Verbindungen zwischen den beiden Ländern ein, wobei die am Ende des Beitrags stehende, umfangreiche Bibliographie von besonderer Bedeutung ist. Arnold Esch gibt einen ähnlichen Überblick über das Verhältnis zwischen der italienischen und der deutschen Mediävistik. Mathias Werner hat seinen Beitrag «Zwischen politischer Begrenzung und methodischer Offenheit» über die Wege und Stationen deutscher Landesgeschichtsforschung im 20. Jahrhundert durch ein gründliches Aufarbeiten der deutschen Landesgeschichte stark erweitert. Er hat dabei die Entwicklung der Landesgeschichte in der Verbindung zwischen Universitäten, Archiven und anderen Forschungsinstitutionen aufgezeigt, wobei auch die grosse Bedeutung der landesgeschichtlichen Forschung überhaupt für die Mediävistik zum Ausdruck kommt. Michel Parisse zeigt die französischen Mediävisten und ihre Verbindung zur deutschen Geschichte auf den verschiedenen Gebieten des Faches auf. Patrick Geary stellt seinen Beitrag zum Einfluss der deutschsprachigen Mediävistik in Amerika unter das Thema «Ein wenig Wissenschaft von gestern». Er verdeutlicht die Verbindungen zwischen amerikanischer und deutscher Mediävistik, die vielfach enger waren als allgemein angenommen wird. Der Band verdeutlicht die Entwicklung der deutschen Medävistik des 20. Jahrhunderts, die dabei eine richtungsweisende Darstellung erhält. Auffallenderweise wird die österreichische Mediävistik ohne weiteres in die Darstellung einbezogen, während für den Titel «deutschsprachig» die schweizerische Mediävistik trotz der Lage von Konstanz und der Reichenau in unmittelbarer Nachbarschaft zur Schweiz wesentlich weniger und eigentlich zu wenig in die Diskussion einbezogen wird. Neben den französisch – deutschen und italienisch – deutschen Vergleichen wäre ein schweizerisch – deutscher Vergleich überaus interessant gewesen, da die Schweiz weder den Bruch von 1918, noch von 1933 oder 1945 erlebt hat und damit Strukturen der Zeit vor 1918 ganz anders auf die Zukunft des Faches wirken konnten. Das von Peter Moraw gezeigte Beispiel von Werner Näf hätte öfters aufgegriffen werden müssen.

Immo Eberl, Ellwangen – Tübingen

Hillard von Thiessen: **Die Kapuziner zwischen Konfessionalisierung und Alltagskultur. Vergleichende Fallstudie am Beispiel Freiburgs und Hildesheims 1599–1750** (= Rombach Wissenschaften, Reihe Historiae, Bd. 13, hg. von W. Reinhard,

E. Schulin, F.-J. Brüggemeier, D. Mertens und P. Waldmann). Freiburg im Breisgau, Rombach, 2002. 541 S., 13 Abb., 8 Karten.

Im Gegensatz zur Schweiz, wo die Präsenz der Kapuziner erst in neuester Zeit rapide im Schwinden ist und innerhalb von wenigen Jahren ein Grossteil der Niederlassungen mangels Nachwuchs aufgegeben werden musste, waren in Deutschland die Kapuziner bereits seit der Zeit der grossen Säkularisation Anfang des 19. Jahrhunderts weitgehend von der religiös-kirchlichen Bildfläche verschwunden. Vorangegangen war eine Phase, in der auch in katholischen Territorien neue Ideen zu einer «katholischen Aufklärung» geführt haben, in deren Verlauf insbesondere die zahlreichen kontemplativen Orden einem rauen Wind des unerbittlichen Nützlichkeitsgedankens ausgesetzt waren, der eine beträchtliche Zahl der klösterlichen Einrichtungen Deutschlands hinwegraffen sollte. Im Visier der landesherrlichen Obrigkeit in ihrem Bestreben, unnütze Einrichtungen auszumerzen, standen auch die Kapuziner, gemäss Selbstverständnis ein Orden, der seit seiner Gründung versuchte, kontemplatives Leben mit seelsorgerlicher Tätigkeit zu vereinen. Hillard von Thiessen untersucht nun in seiner Arbeit über den Kapuzinerorden gerade dieses Bemühen, und zwar zu einer Zeit, als der Orden nördlich der Alpen in kraftvoller Expansion begriffen war, fiel ihm doch in der Phase der katholischen Reform – und der damit einhergehenden Rekatholisierung weiter Gebiete – nach dem tridentinischen Konzil eine eminent wichtige Bedeutung zu.

Von Thiessen geht unter einer doppelten Perspektive an das Thema heran: Auf der einen Seite wird das Selbstverständnis des Ordens erläutert und der Frage nachgegangen, wie dessen Seelsorge dadurch beeinflusst wurde. Auf der anderen Seite steht die Aufnahme des Wirkens der Kapuziner durch die Laien, welche als reaktive wie kreative Akteure im universalen sozialgeschichtlichen Konfessionalisierungsprozess verstanden werden. Die einleitende These des Autors, dass die Kapuziner zwischen Konfessionalisierung und Alltagskultur standen, dem Anspruch nach der tridentinischen Reform verpflichtet, jedoch auf die Aneignungsbedürfnisse der Laien einzugehen hatten, legt von Thiessen am vergleichenden Beispiel der Kapuzinerkonvente in Freiburg im Breisgau sowie in Hildesheim dar. Durch die Auswahl zweier völlig unterschiedlicher Modelle vermeidet der Autor die Verallgemeinerung regionaltypischer Besonderheiten.

Vier breitgefächerte Quellengruppen wurden systematisch untersucht: von Kapuzinern geschriebene Annalen und Beschreibungen herausragender Ordensangehöriger, Akten aus Kapuzinerarchiven, kommunale, landesherrliche und bischöfliche Gerichts-, Verwaltungs- und Kirchenakten, sowie von Kapuzinern verfasste Predigtbände. Deren luzide Auswertung führte zu einem klaren Befund: Im Gegensatz zu den Jesuiten, welche ganz bewusst ein neuartiges Ordensmodell entwickelten, verliessen die Kapuziner nicht die hergebrachten Strukturen der Bettelorden. Gleichwohl leisteten sie den gestiegenen Anforderungen an Intensität und Ausmass der Seelsorge Folge, wie sie Kirche und Staat von der Konfessionalisierung forderten. Während die Jesuiten eher für grossangelegte Rekatholisierungsprojekte geeignet waren, trugen die Kapuziner wesentlich zur quantitativen und qualitativen Ausweitung der katholischen Seelsorge bei, wobei sie gegenüber hergebrachten Formen katholischer Religiosität und den Aneignungsformen der Gläubigen konzilianter waren als etwa die Jesuiten. Die Kapuziner wirkten daher konfessionalisierend im Rahmen der Alltagskultur und hatten gerade dadurch bei den Gläubigen Erfolg. *Ulrich Köchli, Schattdorf*